Kleinstadtleben

Autor(en): **Berner, Urs**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **46 (1972)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Urs Berner

Kleinstadtleben

In der Kleinstadt leben die Teufel nicht auf der Strasse. Sie verkriechen sich in die Ecken der gediegenen Cocktailbuden. Und zu tanzen beginnen sie erst hinter verschlossenen Türen. Sie haben der Gediegenheit die Strasse überlassen. Die geht nun im Sonnenlicht in den Gestalten des Stadtrates und des Mathematiklehrers. Der Stadtrat atmet mit schwabbligem Bauch und grüsst Frau Bopp, die Frau des Möbelverkäufers, der dreitausend im Monat verdient. Er denkt, es sei wohlerwogen, wenn er sie gleich dreimal grüsse, ja er schnauft mit dem Bauch, wohingegen der Mathematiklehrer beim Atmen die Schultern spitz nach oben zieht. Er atmet mit der Brust und öffnet den Mund nicht, als er an ihr vorübergeht. Er gehört schliesslich der geistigen Elite an. Da genügt ein kurzes Nicken, denn seine Familie wohnt seit Generationen in der Kleinstadt. Er zählt sich zu den Alteingesessenen, die ihren runden Tisch in der Wirtschaft haben, an dem sie noch nie übel gehaust haben. Der Möbelverkäufer ist an ihrem runden Tisch nicht erwünscht. Er weiss nicht, was «Ästhetik» heisst, und hat von Vasco da Gama eine unklare Vorstellung. Der Möbelverkäufer ist deswegen nicht unglücklich, er verdient seine dreitausend auch ohne Vasco da Gama, den Mathematiklehrer und das dreifache Grüssen des Stadtrates. Von seinen dreitausend gibt er dem Blindenheim ein paar Fränkli. Das ist die sentimentale Ader des gerissenen Kleinstädters. Zachäus der Zöllner hatte auch eine sentimentale Ader, als er sich von Jesus bekehren liess.

Zeitig am Morgen erwacht die Kleinstadt. Der Grossstädter sagt: Mitten in der Nacht. Es ist sieben Uhr. Im Teppichladen schiebt die Verkäuferin die Rolläden hoch. Dann wartet sie bis neun Uhr, bis der erste Käufer kommt, ein Karren rattert durch

die Gasse und parkiert neben einem blauen Fiat, während der Metzger eifrig Koteletts vorbereitet. Er erwartet Tausende von Kunden, Heerscharen, die Koteletts kaufen. Am Abend trägt er dann die vielen Koteletts, die er nicht verkauft hat, in den Kühlschrank. Am andern Tag erhofft er wieder Heerscharen, die Koteletts kaufen. Er ist furchtbar im Druck mit seinen Fleischstücken, er kann sich keine andere Beschäftigung vorstellen, bei der es mehr zu tun gibt.

Die vergangene Nacht habe ich nicht auf meinem Zimmer verbracht. Wo, möchte ich nicht erzählen. Nun ist es noch nicht acht Uhr, als ich die Treppe des Zimmerhauses emporsteige. Ich fühle mich ausgeruht und denke, dass ich allerhand Arbeit erledigen werde. Meine Zimmertür ist nicht verschlossen, obschon ich sicher bin, dass ich sie gestern verriegelt habe. Ich öffne. Die Tür schlägt an etwas. Ich kann nicht eintreten, ich schaue hinein. Ein Mann kniet vor der Tür. Der Mann macht mir Platz, dass ich in mein Zimmer treten kann. Er ist der Spengler.

«Im ersten Stock haben sie kein warmes Wasser. Etwas mit den Leitungen stimmt nicht.»

Ich bleibe neben dem Spengler stehen. Ich kann nicht arbeiten, wenn jemand in meinem Zimmer ist. Das ist vielleicht eine Laune von mir. Meine Gedanken schweifen dann immer ab, ich dichte dem Spengler Fähigkeiten an und mache aus ihm einen kleinen Tausendsassa, der flink die Röhren durcheinanderbringt, so dass auch kein kaltes Wasser mehr aus dem Hahn fliesst. Honig tröpfelt aus der Röhre.

«Im ersten Stock habe ich dreimal geklopft», sagt der Spengler, «niemand hat geantwortet. Ich öffne mit dem Passepartout, sie liegt *splitternackt* im Bett. Ich kann auch nichts dafür. Ich habe schliesslich dreimal geklopft.»

Die Augen des Spenglers lachen. Vielleicht sieht er nicht jeden Montagmorgen eine nackte Frau im Bett.

Ich habe die junge Frau dann auch erblickt, als sie angezogen und mit einem Besen in der Hand aus dem Zimmer getreten ist.

Sie hat die Türschwelle gewischt und sich dabei sehr geschäftig aufgeführt. Der Spengler soll nicht merken, dass sie nicht im ersten Stock wohnt. Aber das Zimmer im ersten Stock gehört einem Mann mit violetten Hosen oder ichweissnichtwem. Niemand soll erfahren, dass sie bei einem Mann gewesen ist. Deshalb hat sie nicht auf das Klopfen geantwortet. Die Gediegenheit könnte den Zeigfinger erheben. Für den Spengler hätte der Montagmorgen nicht so schön begonnen, falls sie geantwortet hätte. «Nüt verunguet» habe er zu ihr gesagt.

Am Mittag wird es still in der Kleinstadt. Der Metzger verriegelt die Ladentür lieber zweimal. Das Mittagsmahl, dazu ein Bier, die Zeitung lesen und ausruhen usw. Kleinstadtleben hält ein Schläfchen von einer Stunde, danach rattert es wieder los. Solche Sätze höre ich auch von älteren Leuten, wenn sie erzählen, wie sich allerlei vor zwanzig Jahren abgespielt hat. Tatsächlich, es hat sich nicht viel geändert am Kleinstadtleben, obschon die Kleinstadt ihr Gesicht gewechselt hat. Das grosse neue Haus an der Hauptstrasse ist ein Warenhaus. Es hat Marmortreppen wie Selfridge's, das grösste Warenhaus in London, und sein Reklamespruch lautet: Ja, bei uns können Sie den Duft der grossen weiten Welt atmen. Der Warenhausdiener schiebt eine Tafel mit den Fluglinien nach Südamerika herum, unterdessen suche ich das Gestell mit dem Nähmaschinenöl.

«Bitte Fräulein, sagen Sie mir, wo das Nähmaschinenöl ist.»

«Im vierten Stock. Vorher müssen Sie Ihre Zigarette auslöschen.»

«Muss ich?» lächle ich verlegen.

«Im ganzen Warenhaus herrscht Rauchverbot.»

Dass dem das nicht einleuchtet, dass hier nicht geraucht werden darf.

Im Treppenhaus lösche ich die Zigarette mit dem Schuh aus. Nirgends kann ich einen Aschenbecher entdecken, so lasse ich den Stummel auf dem Marmor liegen. Eine Frau tut dabei, als ob sie an mir vorbeischaue, behält mich aber doch von der Seite ein wenig im Auge. Ihre Seitenblicke besagen allerhand.

«Du Tschingg, du Türk!»

Mein Rückweg führt mich wieder an meiner zärtlichen Verkäuferin vorbei, der Einhämmerin des Rauchverbots. Ich schwenke mein Nähmaschinenöl wie eine Fahne.

«Ich habe das Öl gefunden. Danke für die Auskunft.»

Meine zärtliche Verkäuferin errötet. Übers ganze Gesicht errötet sie. Sie beugt ihren Kopf über die Armspange, die eine Dame kaufen möchte. Denkt die Dame: Ist die Verkäuferin in den jungen Mann verliebt? Ich denke: Der Grund ihres Errötens könnte ein ganz anderer sein. Natürlich war sie vollkommen im Recht, sie hatte schliesslich die Vorschrift im Rücken, als sie mit verkniffenem Mund das vom Rauchverbot sagte. Auch die Hausbesitzerin ist vollkommen im Recht, wenn sie zu mir sagt: «Brennen Sie mit Ihrer Zigarette keine Löcher in die Leintücher! Das ist eine Plage! In den meisten Leintüchern sind bereits Löcher!»

«Jaja», antworte ich und bezahle mein Zimmer. Glücklich fühle ich mich nicht unter solchen Leuten, froh bin ich, dass ich der Besitzerin nur einmal im Monat begegne, wenn ich mein Zimmer bezahle. Sollte sie noch mehr solche «Überraschungen» bereithalten, werde ich bald kündigen und ausziehen. Ich werde dann wieder ins Ausland fahren. Nicht wegen der Hausbesitzerin natürlich. Ich habe im Ausland fabelhafte Freunde. Sie haben mich eingeladen, bei ihnen so lange zu wohnen, wie ich Lust dazu verspüre.

Dochdoch. Schon steht mein Entschluss fest, ich werde wieder fortfahren. Noch heute werde ich das Zimmer kündigen und die Wirtin einladen, meine Leintücher nach Löchern zu untersuchen. In drei Stunden fährt mein Zug. Ich sitze in der Wirtschaft an einem leeren Tisch. Zwei Männer kommen.

«Da wird schon noch Platz sein?» fragen sie.

Ich nicke.

Stumm betrachten sie ihre Biergläser. Mit klobigen Händen halten sie das Glas. Dann sagt einer: «Heute war es heiss.»

«Ja, heute war es heiss», der andere.

«Um acht Uhr hat es erst abgekühlt.»

«Ja, noch vor nicht langer Zeit hat es abgekühlt.»

«Gehen wir heim.»

«Ja, bezahlen wir.»

Bevor die Männer die Wirtschaft verlassen, drückt mir jeder die Hand und sagt. «Guet Nacht und nüt verunguet.»